

Der Fall

Michael Domes & Juliane Sagebiel

Überblick

In diesem Kapitel stellen wir den von uns entworfenen Fall vor, auf den sich alle nachfolgenden Beiträge des Bandes beziehen.

Joel ist 15 Jahre alt und wohnt zusammen mit seiner 13-jährigen Schwester Abena, seinem 6-jährigen Bruder Noah und seinen Eltern, Thomas und Stephanie, in einer kleinen, vom Sozialamt finanzierten 4-Zimmer-Wohnung (90 qm) in einer Hochhaussiedlung in einem Stadtteil von Essen – von den anderen Einwohner*innen »das Hartzler-Viertel« genannt. Joel und Abena stammen aus erster Ehe von Stephanie mit Kofi, der aus Ghana stammt. Zu diesem besteht kein Kontakt mehr. Sein Aufenthaltsort ist unbekannt.

Der Stadtteil ist geprägt von einer hohen Arbeitslosigkeit und einem hohen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund. Im Viertel gibt es nur wenig Spielmöglichkeiten und kaum »Natur«. Zudem ist die Kriminalitätsrate deutlich höher als in anderen Stadtteilen. Immer wieder taucht das Viertel in den Lokalnachrichten auf.

Joel teilt sich sein Zimmer mit seinem 6-jährigen Bruder Noah. Joel lebt seit der Geburt seines Bruders sehr zurückgezogen. Er verbringt viel Zeit in seinem Zimmer am Computer, schreibt eigene Rap-Texte oder ist mit seinen überwiegend männlichen Freunden draußen unterwegs. Ab und zu besucht er das offene Jugendzentrum des Viertels; allerdings nur, wenn er weiß, dass Markus, eine Teilzeitkraft, Dienst hat. Mit diesem versteht er sich gut. Sonst kann er mit den Angeboten und Besucher*innen des Jugendtreffs nicht viel anfangen. Vormittags besucht Joel die Hauptschule. Seine Eltern verbringen nahezu jede freie Minute mit seinem kleinen Bruder.

Die Mutter hat einen Hauptschulabschluss und ist seit längerer Zeit arbeitslos. Sie konzentriert sich ganz auf Noah und die Haushaltsführung, die ihr trotz der geringen finanziellen Ressourcen auch gut gelingt. Kontakt hat sie sonst nur noch zu einer Nachbarin, mit der sie sich sehr gut versteht. Die »gemeinsame Zigarette« mit ihr ist ihr sehr wertvoll.

Der Vater ist regelmäßig auf Montage. Trotzdem reicht das Einkommen nicht aus, um die Familie ausreichend versorgen zu können. Deshalb erhalten sie ergänzende Sozialleistungen. Ist der Vater zuhause, nörgelt er an allem und jedem herum, nur nicht an Noah. Er sagt, wenn seine Frau schon nur daheim sei, solle sie sich auch richtig um die Kinder kümmern. Er ist häufig gereizt, verbringt die Zeit viel vor dem Fernseher und vor dem Computer – er ist ein großer Fan des Spiels Grand Theft

Auto (GTA). Er trinkt regelmäßig und wenn er gereizt ist, »rutscht ihm hin und wieder die Hand aus« – wie er sagt, wenn seine Frau und Joel es ihm nicht recht machen. Zu Abena ist das Verhältnis sehr distanziert.

Abena besucht die Realschule. Laut Auskunft der Lehrkräfte könnte sie von ihren Leistungsfähigkeiten her eine sehr gute Schülerin sein. Problematisch sei nur ihr auffälliges und aggressives Verhalten und ihre totale Ablehnung gegenüber Autoritäten. So kommt es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit Mitschüler*innen und Lehrkräften. Sie wertet laut Aussagen der Lehrkräfte jegliche an sie gestellten Anforderungen als Angriff auf ihre Person. Andererseits ist sie durch Mitschüler*innen aufgrund ihrer Hautfarbe auch des Öfteren tatsächlich diskriminierenden Äußerungen ausgesetzt. Ein Gespräch mit der Schulsozialarbeiterin hat Abena abgelehnt. Die Schulsozialarbeiterin hat daraufhin nichts weiter unternommen. Sie ist an der Schule für 800 Schüler*innen zuständig und daher in ihren Möglichkeiten begrenzt. In ihrer Clique ist Abena sehr geschätzt und hat dort eine zentrale Rolle. Neben ihrer Clique ist Abena ihr Instagram-Profil sehr wichtig. Sie investiert viel Zeit, um ihr Profil zu pflegen. Dabei orientiert sie sich auch an von ihr verehrten Influencerinnen, die für sie ein Vorbild sind. Ihre Eltern bekommen davon so gut wie nichts mit.

Stephanie hat in Erziehungsfragen sehr »konservative« Vorstellungen. Dies zeigt sich vor allem auch in Bezug auf »richtiges« weibliches Verhalten und weibliche Lebensperspektiven. Hinsichtlich der Schulleistungen hat sie sehr hohe Erwartungshaltungen an ihre Kinder. In ihrem Erziehungsverhalten ist sie ausgesprochen inkonsequent. Oft droht sie drastische Strafen an, die sie aber nicht durchsetzen kann und die daher von den Kindern bald nicht mehr ernst genommen werden.

Joel besuchte nach dem Abschluss der Grundschule die Realschule, verschlechterte sich allerdings schnell, als er in die 6. Klasse versetzt wurde. Thomas und Stephanie wunderten sich zwar, gingen aber nicht weiter darauf ein, da Noah ihre ganze Aufmerksamkeit beanspruchte. Am Ende des Schuljahres wechselte er auf die Hauptschule. Joel verbrachte immer weniger Nachmittage zuhause. Als Begründung sagte er, dass ihm sein Bruder auf die Nerven gehe. Meistens trifft er sich mit seinen Freunden an einer Bahnunterführung. Dort sind sie für sich, hören Musik und können auch mal was trinken oder kiffen, ohne dass dies groß auffallen würde. Da Joel seinen Freunden nicht nachstehen möchte, er selbst aber nicht viel Taschengeld bekommt, hat er vor kurzem das erste Mal in einem Laden ein paar Dosen Bier geklaut. Er war ziemlich stolz darauf, nicht erwischt worden zu sein, und bekam dafür auch Lob von seinen Freunden.

In letzter Zeit kamen immer häufiger Beschwerdeanrufe aus der Schule. Joel sei respektlos gegenüber den Lehrer*innen und falle durch aggressive Verhaltensweisen auf. Seine Eltern konnten dies nicht verstehen, da er zuhause immer sehr zurückhaltend und ruhig sei. Einmal darauf angesprochen, äußerte Joel, dass ihn seine Lehrerin nicht leiden könne. Sein Vater drohte ihm, dass er in Zukunft keine Beschwerden mehr hören wolle. Er wolle keinen Loser als Sohn. Die Situation eskaliert, als ein erneuter Anruf der Lehrerin kommt – Joel habe einem Mitschüler das Handy geklaut und fehle in den letzten Wochen häufig im Unterricht. Sein Vater rastet völlig aus und prügelt Joel windelweich. Seine Mutter versucht dazwischenzugehen und gerät so zwischen die Fronten. Aus Angst vor ihrem Mann erzählt sie

aber niemandem davon. Sie konzentriert sich noch mehr auf den Haushalt und Noah.

Eigentlich würde sie gern wieder als Reinigungskraft arbeiten, zum einen um die finanzielle Situation der Familie aufzubessern, zum anderen um selbst mehr Außenkontakte und Ablenkung von den familiären Problemen zu haben. Sie erlebt die Beziehung zu ihrem Mann als zunehmend belastend. Sie hat ein großes Bedürfnis zu verhindern, dass Joel auf die schiefe Bahn gerät. Sie möchte ihren Kindern und gerade auch Joel vertrauen, kontrolliert ihn jedoch ständig. Dieser reagiert zunehmend auf ihre Appelle mit Trotz, wenn er überhaupt noch zuhause ist. So sagt er ihr zum Beispiel, dass er sich von ihr gar nichts sagen lasse, da sie selbst ja nicht einmal einen besonders guten Schulabschluss habe.

Als Joel mit seinen Freunden den Geburtstag von Mike, ebenfalls ein Mitglied der Clique, am angestammten Bahnübergang feiert, fragt ihn Mike, ob er denn kein Geschenk für ihn habe. Joel muss dies verneinen. Seine Freunde setzen ihn, halb im Ernst, halb im Spaß, unter Druck, doch ein Geschenk zu besorgen, wenn er Mikes Freund sei. Daraufhin geht Joel angetrunken in den Laden, in dem er schon einmal geklaut hat, um eine Flasche Wodka mitgehen zu lassen. Dabei wird er erwischt und es kommt zu einer Schlägerei mit dem Angestellten des Ladens. Joel tickt in diesem Moment völlig aus. Die Polizei trifft ein.

Nach diesem Vorfall nimmt das Jugendamt Kontakt mit der Familie auf.

Teil 1 Theoretische Zugänge zum Fall

1 Zugänge und Perspektiven einer Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit

Cornelia Füssenhäuser

Überblick

Der nachfolgende Beitrag veranschaulicht insbesondere folgende Perspektiven:

- Der Beitrag verdeutlicht die Bedeutung des Alltags und der Lebenswelt der Adressat*innen. Diesen Alltag gestalten die Menschen in ihrer »Eigensinnigkeit«; in den Anstrengungen dieses Alltags wollen Menschen gesehen und anerkannt werden. Für Professionelle Sozialer Arbeit ergibt sich hieraus die Herausforderung, diese Eigenlogik zu respektieren und die in den Alltag eingelagerten institutionellen und gesellschaftlichen Bedingungen herauszuarbeiten und aufzudecken.
- Dieses beinhaltet zugleich eine selbstkritische Auseinandersetzung mit den eigenen
- professionellen und institutionellen Strategien und Programmen.
- Die aus den theoretischen Diskursen »geronnenen« Fragen ermöglichen eine Öffnung und Verdichtung fallbasierter Perspektiven.

1.1 Einleitung

Eine Lebensweltorientierte Soziale Arbeit steht, wie kaum ein anderes Konzept, für eine spezifische Fokussierung und fachliche Neujustierung der Sozialen Arbeit seit den frühen 1980er Jahren (vgl. Füssenhäuser 2016, 1739; 2021). Die für das Theoriekonzept zentralen Begriffe Alltag, Alltags- bzw. Lebenswelten sowie Alltäglichkeit verweisen dabei auf unterschiedliche wissenschaftstheoretische Diskurse (vgl. hierzu Grunwald & Thiersch 2016a, 29 sowie Thiersch 2020, 29). Das Konzept vereint dabei die Professionalisierung Sozialer Arbeit mit einem professionsethischen Anspruch sowie der emanzipativen Perspektive eines gelingenderen Alltags (vgl. Thiersch 2020, 68). Das Konzept der Lebensweltorientierung ist zugleich rückgebunden an lebensweltliche Deutungen, Hoffnungen und Anstrengungen der Menschen und ihre Potentiale (vgl. ebd.). Insofern scheint es lohnend zu fragen, inwieweit eine Lebensweltorientierte Soziale Arbeit geeignet ist, in der Arbeit mit »Fällen« und/oder spezifischen Handlungssituationen Fragen an den Fall bzw. die Situation zu

stellen und so den oftmals »dogmatischen Charakter« (Winkler 2005, 17) der Rezeption von Theorien in der Praxis Sozialer Arbeit zu verflüssigen. Fragen, so Hans-Georg Gadamer, ermöglichen das Aufbrechen des Dogmatischen, da »das Wesen der Frage das Offenlegen und Offenhalten von Möglichkeiten [ist]« (Gadamer 2010, 304). »Der Sinn der Frage ist mithin die Richtung, in der die Antwort alleine erfolgen kann. [...] Mit der Frage wird der Befragte in eine bestimmte Hinsicht gerückt« (ebd.). Antworten sind dabei als temporäres Ergebnis eines Prozesses zu verstehen, in welchen die in den Begriffen enthaltene Dialektik sichtbar wird (vgl. Hegel 1986, 273). Im Anschluss an Gadamer kann entsprechend für den kasuistischen Raum die Hypothese formuliert werden, dass dieser eine fragende Struktur beinhalten sollte. Die Arbeit mit bzw. in Fällen stellt insofern einen Raum des Offenlegens durch »Nichtfestgelegtsein von Antworten« (ebd., 369) dar. Entsprechend werden die einzelnen Abschnitte anhand von Fragen exemplarisch erschlossen und für den Diskurs Sozialer Arbeit geöffnet. Die in diesem Beitrag mit zugrunde gelegten theoriegeleiteten Fragen wurden in der Masterarbeit von Diana Bruski mit dem Titel »Doing Theoretical Questioning – Perspektiven theoriegestützter Fragestellungen in Kasuistischen Räumen Sozialer Arbeit« erarbeitet und im Lehrforschungsprojekt (Bruski/Füssenhäuser) »Game of Theories« weiterentwickelt und in unterschiedlichen Kontexten mit Studierenden wie Sozialarbeiter*innen erprobt.

1.2 Grundlagen einer Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit

Zentraler Gegenstand der Lebensweltorientierung ist die Beschreibung und Rekonstruktion des Alltags bzw. der Lebenswelt der Adressat*innen, der damit verknüpften Herausforderungen, aber auch der im Alltag vorfindlichen Ressourcen und Möglichkeiten sowie die Destruktion der Pseudokonkretheit des Alltags im Sinne eines »Alphabets der Alltäglichkeit« (Thiersch 2020, 5) und des gelingenderen Alltags (vgl. Thiersch 2020, 52–69). Der Begriff des Alltags bzw. der Alltäglichkeit zielt auf das pragmatische Handeln im Unmittelbaren und bezieht sich auf die unmittelbaren räumlichen, zeitlichen und sozialen Erfahrungen von Subjekten (vgl. Thiersch 1995, 222). Der Begriff verweist dabei sowohl auf konkrete Lebensverhältnisse als auch auf real bestehende Produktionsverhältnisse; Alltag wird im Anschluss an Karel Kosik verstanden als Möglichkeit, in der »der Mensch sich zugleich mit anderen selbst realisieren kann« (Thiersch 1986, 34).

Als *Kritische Soziale Arbeit* insistiert die Lebensweltorientierung auf eine (kritische) Dekonstruktion der eigenen professionellen wie institutionellen Strategien und Programme und gesellschaftlichen wie institutionellen Verdeckungen.

Sie beharrt in diesem Verständnis gegenüber neoliberalen Ansätzen der Dethematisierung des Sozialen (vgl. Grunwald & Thiersch 2016b, 595) und der damit einhergehenden (Re-)Privatisierung sozialer Probleme auf der Unhintergebarkeit des Anspruches auf soziale Gerechtigkeit.

1.3 Lebensweltorientierte Zugänge zur Beschreibung der Situation, Akteur*innen und lebensweltlicher Herausforderungen

Daran anschließend lassen sich die lebensweltlichen Herausforderungen einzelner Subjekte und Familien mit unterschiedlichen Fragen erschließen. Die in diesem Beitrag vorgeschlagenen Fragen sind dabei selbst als hermeneutischer Prozess zu betrachten, welcher nicht statisch in richtig oder falsch zu übersetzen ist. Das Formulieren von Fragen gestaltet sich vor den sich transformierenden gesellschaftlichen Kontexten und den eigenen habituellen Erfahrungen vielfältig. Vor diesem Hintergrund erfolgt die weitere Fallentfaltung zudem in einem eher kleinschrittigen Zugang. Diese ermöglicht die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven und eine Entfaltung der aus der innewohnen Dialektik resultierenden Vielfältigkeiten.

Welche Strukturierungen (räumliche, zeitliche, soziale), Routinen, Besonderheiten, Ressourcen und Kompetenzen zeigen sich im Alltag? Welche biografischen Muster (Eigensinn) zeigen sich und wirken im Alltag?

Mit Blick auf die räumliche, zeitliche und soziale Strukturierung des Alltags finden sich vielfältige Hinweise in der Darstellung. Die Familie wohnt in einer vom Sozialamt finanzierten 4-Zimmer-Wohnung auf einer Fläche von 90 qm. Die beiden Söhne der Familie (Joel, 15 Jahre, und Noah, 6 Jahre) teilen sich dabei ein Zimmer. Die Wohnung befindet sich in einer Hochhaussiedlung in einem Stadtteil von Essen, der von den anderen Bewohner*innen von Essen als »Hartzer-Viertel« bezeichnet wird und mit Prozessen der Marginalisierung, Diskriminierung und eingeschränkten Ressourcen verknüpft ist. Dabei stellt sich die Frage, ob sich mit der räumlichen Lage für die einzelnen Familienmitglieder spezifische Zuschreibungsprozesse durch unterschiedliche Institutionen und Akteure (Schule, Arbeitgeber, Sozialamt) verbinden (vgl. Häußermann, Kronauer & Siebel 2004). Der Stadtteil ist zudem von einer hohen Arbeitslosenquote, einem hohen Migrationsanteil, im Vergleich zu anderen Stadtteilen höheren Kriminalitätsquote und geringen Spielmöglichkeiten und wenig Natur geprägt. Des Weiteren findet sich im Viertel ein Jugendtreff, den Joel ab und zu besucht, allerdings nur dann, wenn Markus (Teilzeitkraft) Dienst hat. Der Vater ist regelmäßig auf Montage, ansonsten verbringt er viel Zeit vor dem Fernseher und vor dem Computer. Zudem konsumiert er regel-

mäßig Alkohol, wenn er gereizt ist. Beschrieben wird zudem ein gewisses Aggressions- bzw. Gewaltpotential seitens des Vaters.

In dieser Beschreibung finden sich vielfältige Hinweise auf die Erfahrung der einzelnen Familienmitglieder »in der Alltäglichkeit von Zeit, Raum und sozialen Beziehungen« (Thiersch 2020, 52). Deutlich werden ebenso »die Bewältigungsaufgaben, der Kampf um Anerkennung und das Ziel eines gelingenderen Lebens« (ebd.). Sowohl der regelmäßige Alkoholkonsum als auch das latente Gewaltpotential können als familiäre Routinen beschrieben und verstanden werden. Die Mutter (Stephanie) ist seit längerer Zeit arbeitslos und in der Familie für die Erziehung der Kinder und den Haushalt verantwortlich (vgl. Bührman, Diezinger & Metz-Göckel 2004). In der Paarbeziehung sowie der Gestaltung der familiären Beziehungen spiegeln sich sowohl eine geschlechtshierarchische Arbeitsteilung wie eine geschlechtsspezifische Sozialisation (vgl. ebd. sowie Bitzan 2021). Ebenso bildet sich in diesen Bewältigungsaufgaben die »Welt der Sorge« bzw. von Care-Tätigkeiten ab (Thiersch 2020, 57). Hierbei konzentriert sie sich insbesondere auf Noah als gemeinsames Kind mit ihrem derzeitigen Mann. Joel und Abena (13 Jahre) entstammen der ersten Ehe mit Kofi, der aus Ghana stammt und dessen Aufenthaltsort unbekannt ist. Die Mutter Stephanie wünscht sich zugleich als Reinigungskraft zu arbeiten, um so zum Familieneinkommen beizutragen, da derzeit das Familieneinkommen nicht ausreicht und die Familie ergänzende Sozialleistungen bezieht. Die Aufnahme einer beruflichen Tätigkeit verknüpft sich dabei auch mit dem Wunsch nach (beruflicher) Anerkennung, Selbständigkeit sowie der Bildung sozialer Kontakte außerhalb der Familie im Sinne eines Aufsprengens familiärer Grenzen.

In den hierin sich abbildenden Routinen sowie der damit verknüpften Pragmatik des Alltags wird deutlich, dass die Alltäglichkeit der einzelnen Familienmitglieder von spezifischen Erfahrungen »im Umgang mit dem Leib, in Raum, Zeit und Beziehungen« (Thiersch 2020, 59) geprägt sind. Als grundlegende Muster sichern diese Verlässlichkeit und Vertrauen in den Alltag und führen zugleich zur Einschränkung von Möglichkeiten. Aus der Darstellung wird z. B. ersichtlich, dass der Vater spezifische Erwartungen bezüglich der Zuständigkeit und der Haushaltsführung seiner Frau hat. Ebenso prägen familiärer Stress und »aggressive« Äußerungen den Alltag der Familie. Gleichzeitig finden sich in diesen alltäglichen Routinen Hinweise auf verdeckte Wünsche, Hoffnungen und Utopien bezüglich eines alternativen gelingenderen Alltags, wie z. B. der Wunsch von Stephanie nach einer beruflichen Tätigkeit als Reinigungskraft und mehr Außenkontakten, dem Wunsch nach Zugehörigkeit von Joel, der sich sowohl in seinem Kontakt zu Markus (Teilzeitkraft Jugendtreff) wie auch im Abhängen mit seiner Clique zeigt, oder der intensiven Pflege Abenas von ihrem Instagram-Profil. Diese lassen sich u. a. als Wünsche nach Sichtbarkeit, Zugehörigkeit und Anerkennung lesen.

Der Mensch – so eine Prämisse der Lebensweltorientierung – »will in den Deutungen seiner Alltäglichkeit und seinen Bewältigungsanstrengungen und -leistungen respektiert und geachtet werden. Er will anerkannt sein« (Thiersch 2020, 63). Die erfahrene Alltäglichkeit ist dabei in sich ambivalent: »Alltag zeigt sich als ›Dämmerlicht von Wahrheit und Täuschung«, als ›pseudokonkret« (Thiersch 2020, 66). In diesem Pseudokonkreten zeigt sich wie oben knapp beschrieben auch das

»Möglichere, Gelingendere« (ebd., 67), das in anstrengenden Bemühungen und Konflikten freigelegt werden muss.

Der Tag der schulpflichtigen Kinder ist durch die Schulpflicht strukturiert, wobei hier nicht bekannt ist, ob Noah bereits die Schule oder einen Kindergarten besucht. Joel hat sich seit der Geburt des Bruders Noah sehr zurückgezogen und verbringt zu Hause seine Zeit überwiegend am Computer und schreibt Rap-Texte. Nachdem er zunächst die Realschule besucht hatte, wechselte er am Ende der 6. Klasse aufgrund schlechter Leistungen auf die Hauptschule; dieser Wechsel wurde von seinen Eltern kaum wahrgenommen, was die Frage nach der Qualität der familiären Beziehungen sowie familiärer Anerkennung aufwirft. Die Nachmittage verbringt Joel für sich oder er trifft sich mit seinen Freunden an der Bahnunterführung. Hier kann die Gruppe für sich sein, Musik hören, trinken oder kiffen. Abena besucht die Realschule, wobei sie laut den Lehrkräften ihre Lernkompetenz nur bedingt ausschöpft. Hinsichtlich von Abena werden ein aggressives Verhalten gegenüber Mitschüler*innen wie gegenüber Lehrkräften beschrieben. Neben der für Abena sehr bedeutsamen Clique als Ort der Wertschätzung und Anerkennung ist ihr die regelmäßige Pflege ihres Instagram-Profiles sehr wichtig.

Eine Lebensweltorientierte Soziale Arbeit setzt entsprechend in der Alltäglichkeit an (vgl. Thiersch 2020, 27). Alltag bzw. Lebenswelt sind einerseits bestimmt durch subjektive Deutungs- und Handlungsmuster (Vorderbühne), sie sind andererseits geprägt von den strukturellen Verhältnissen der Hinterbühne. »Alltag ist die Schnittstelle von Verhältnissen und Verhalten, von objektiven und subjektiven Faktoren« (Thiersch 2002, 27). Dieses Wechselspiel lässt sich durch folgende Fragen erschließen:

Wie wird der Alltag durch gesellschaftliche Verhältnisse geprägt und überformt? Welche Deutungs- und Bewältigungsmuster sowie Widersprüche im Alltag werden sichtbar? Welche Machtverhältnisse und Erfahrungen von Ausgrenzung stellen sich in der Lebenswelt dar? Welche Erwartungen und Spannungsverhältnisse stellen sich in der Lebenswelt dar (durch Gesellschaft, Adressat*innen, Institutionen, Professionelle Sozialer Arbeit)? Welche verdeckten/nicht sichtbaren Potentiale verbergen sich unter der Oberfläche des Alltags (Pseudokonkretheit)?

Der von den einzelnen Mitgliedern der Familie erfahrene Alltag wird vielfach von institutionellen und gesellschaftlichen Anforderungen und Zumutungen überformt: Er ist historisch, kulturell und sozial geprägt (vgl. Thiersch 2020, 73). Sowohl die Schulpflicht der Kinder wie auch die berufliche Tätigkeit des Vaters verweisen auf eine Institutionalisierung des Lebenslaufes (Kohli 2003) mit den spezifischen gesellschaftlichen Aufgaben der Produktion wie Reproduktion. Die enge Verknüpfung von Verhältnissen und Verhalten bzw. von subjektiven Handlungsstrategien mit »objektiven« institutionellen und gesellschaftlichen Verhältnissen lässt sich im Kontext der Lebensweltorientierung z. B. durch folgende Fragen erschließen:

Welche Widersprüche, Spannungsverhältnisse und Konflikte ergeben sich aus dem gesellschaftlichen bzw. sozialpolitischen Auftrag im Verhältnis zum Auftrag der Adressat*innen? Wie wird die Lebenswelt der Adressat*innen durch institutionelle bzw. gesellschaftliche Bedingungen beeinflusst? Welche gesellschaftlichen/politischen/ökonomischen/sozialen Erwartungen an die Selbstständigkeit von Adressat*innen werden deutlich?

In der Mehrdeutigkeit und den Verdeckungen des Alltags (Pseudokonkretheit), in denen Menschen immer wieder zum Opfer ihrer Routinen werden, liegt zugleich die Option der Selbstrealisation und der Befreiung der Subjekte aus diesen Zwängen bzw. der Pseudokonkretheit des Alltags (vgl. Grunwald & Thiersch 2016, 909). Zugleich werden über den Begriff der Lebenswelt bzw. Alltäglichkeit die Subjektivität und Befindlichkeit des Menschen mit der Sozialstruktur verknüpft sowie die kritische Intention einer Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit verdeutlicht. Die Handlungsstrategien von Joel und Abena sind zu verstehen als Wunsch nach Anerkennung und Zugehörigkeit, aber auch als Versuch, in der Offenheit von Alltagserfahrungen und der darin angelegten »Gefahr der Kolonialisierung des Alltags« (ebd., 79) mitzuhalten und die Regie über das eigene Leben zu behalten.

1.4 Institutionelle und gesellschaftliche Rahmungen der Lebenswelt

Alltäglichkeit und Alltagswelten sind in der zweiten Moderne spezifisch strukturiert und herausgefordert. Das Primat von »Produktion und Kapital [...], Prozesse der Individualisierung und Entgrenzung sowie der Aufspaltung der Unmittelbarkeit der Erfahrungen in den neuen Informations- und Kommunikationswelten der Virtualität« (Thiersch 2020, 76) führen zu vielfältigen Verschiebungen und veränderten Konstellationen der Alltäglichkeit. So führen z. B. unterschiedliche Angebote der Infrastruktur in der jeweiligen (Wohn-)Region zu ungleicher Teilhabe in Bezug auf Arbeit, Verkehr, Wohnen, Bildung. Insbesondere Frauen sind in der doppelten Herausforderung von Familienaufgaben und eigener beruflicher Tätigkeit spezifisch belastet, soziale Herkunft und Bildungschancen der Kinder sind eng verknüpft (vgl. ebd.). Vor dem Hintergrund einer Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit ergeben sich hier u. a. folgende Fragen:

Welche Organisationen und Institutionen bestimmen den Alltag von Adressat*innen? Wie schließen diese mit ihren zeitlichen, sozialen und räumlichen Bezügen an die Lebenswelt der Adressat*innen an bzw. nicht an?

In diesem Kontext können unter anderem die schulischen Themen von Joel und Abena aufgeschossen werden. Unter dem Stichwort »Institutionalisierung der Kindheit« lässt sich die hohe Bedeutung und Strukturierung der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen durch Institutionen (Kindergarten, Schule) beschreiben (vgl. Betz u. a. 2018). Dabei geht es nicht darum, ausschließlich Prozesse von institutioneller Diskriminierung und sozialer Ausschließung durch die Schule und Lehrkräfte in den Blick zu nehmen. Wichtig ist auch zu verstehen, warum die als widerständig wahrgenommenen Strategien von Joel und Abena sich wechselseitig im Zusammenhang mit den Ausschließungsmechanismen des Bildungssystems verstärken.

1.5 Zielsetzungen und Perspektiven professionellen Handelns

In Blick auf die Herausforderungen professionellen Handelns sind im Kontext einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit folgende Fragen hilfreich, die nachfolgend nur knapp skizziert werden können:

Welche institutionellen und methodischen Zugänge ergeben sich aus den nachfolgend dargestellten Struktur- und Handlungsmaximen? Welche Asymmetrien zeigen sich in der Beziehung von Adressat*innen und Professionellen Sozialer Arbeit? Was bedeutet strukturierte Offenheit (siehe unten) in Bezug auf den »Eigensinn« der Adressat*innen? Welche Räume der Einmischung ergeben sich für die beteiligten politischen, gesellschaftlichen und institutionellen Akteur*innen? Welche Formen der Einmischung ergeben sich in Blick auf die Adressat*innen? Wie können die Ressourcen, Fähigkeiten und Bewältigungsstrategien der Adressat*innen aufgeschossen werden?

Die »Philosophie« der Lebensweltorientierung wird in den Struktur- und Handlungsmaximen pointiert deutlich (vgl. Grunwald & Thiersch 2016a, 43). Diese sind sowohl für die Gestaltung des professionellen Handelns als auch für die Entwicklung organisationaler Programme sowie die institutionelle Ausformung Sozialer Arbeit leitend.

Die Maxime der *Alltagsnähe* zielt auf Präsenz der Sozialen Arbeit in der alltäglichen Lebenswelt der Adressat*innen. Sie verweist zugleich auf die Anforderung, Programme und Angebote Sozialer Arbeit so auszugestalten, dass diese niedrigschwellig, flexibilisiert und dezentralisiert zugänglich und in der vorfindbaren Alltäglichkeit erreichbar sind (vgl. Thiersch 2020, 119). Alltagsnahe Angebote sind offen strukturiert und wenig spezialisiert, sie sind dabei nicht weniger professionell, sondern in sich »besonders spezialisiert für das Alltäglich-Allgemeine« (ebd., 120)